

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Redigirt von E. v. Bodum-Dolffs, prakt. Thierarzt in Wiesbaden.

Nr. 12.

Wiesbaden, den 23. März 1898.

V. Jahrgang.

Praktische Mittheilungen über die Influenza.

Von Bodum-Dolffs, prakt. Thierarzt.

In der Thierheilkunde hat die Bezeichnung „Influenza“ geraume Zeit hindurch als ein Sammelname für alle möglichen feuchtenhaften Pferdekrankheiten gedient, deren Ursache oder Selbstständigkeit sich nach dem damaligen Stand der thierärztlichen Wissenschaft nicht erweisen lassen konnte. Der erste Versuch einer Trennung der wichtigsten, als Influenza bezeichneten Infektionskrankheiten ist von „Falle“ ausgegangen, denen folgten die hahnbrechenden Arbeiten von „Dieckerhoff“ und „Schütz“, so daß wir nach dem heutigen Standpunkt die Influenza je nach ihrem Auftreten nur in zwei Formen einteilen und zwar in die „Pferdestaupe“ und in die „Brustseuche“ des Pferdes.

Wir wollen nun vom rein praktischen Standpunkte aus, wie er allein in unseren „Landwirth“ hineinpaßt, den jedem Pferdehalter bekannten Namen „Influenza“ beibehalten, umso mehr, da die Seuche augenblicklich in unserem Stadt- wie Landkreis herrscht. Es ist daher gethan, daß der praktische Pferdehalter erfährt: woran erkennt man die Influenza, und wie hat man sich derselben gegenüber schützend zu verhalten?

Die Influenza entsteht nur durch Ansteckung und abgesehen von der Rogkrankheit kommt bei den Pferden keine ansteckende Krankheit vor, welche eine so allgemeine Bedeutung hätte wie diese Seuche. Der Infektionsstoff selbst ist noch nicht bekannt, so viel ist aber feststehend, daß der Ansteckungsstoff ungemein flüchtig ist. Als erstes wesentliches Erkennungszeichen ist das „Fieber“ zu betrachten, doch muß hierbei bemerkt werden, daß zwischen der Ansteckung eines Pferdes und dem Ausbruch der Krankheit (Incubationsstadium) ein Zeitraum liegt, der von 4–7 Tagen variiert. In der Regel setzt das Fieber gleich hoch ein, normale Temperatur, die sonst 37,5 bis 38,5°C beträgt, steigt auf 40–41°C, ja selbst 42°C ist keine Seltenheit. Folgen dieses Fiebers sind Appetitlosigkeit, wechselnde äußere Körpertemperatur, bald Frost, bald Hitze, Störungen in der Darm- und Harnthätigkeit, das anfangs in einer Verminderung der Absonderungen beruht.

Mit dem plötzlichen Eintritt des Fiebers, welches heute bei dem Herrschen der Seuche allein schon sofort den Verdacht auf „Influenza“ anregen muß, zeigt das Pferd das ausgeprägte Gefühl der Abgeschlagenheit, der Ermüdung. Pferde nähmen viel, zeigen eine apathische Haltung und schwankenden Gang. Mit diesem Schwächezustand der gesammten Körpermuskulatur geht ein „Stumpfsinn“ des Thieres Hand in Hand. Die Patienten halten den Kopf gesenkt und zeigen ein schlaffüchtiges, dummkollerähnliches Benehmen. Sollen sie einige Schritte gehen, so taumeln sie und zeigen schwanken in der Nachhand. Die Augen sind fast stets in einer entzündlichen Form mit ergriffen und zeigt die Hornhaut des Auges viel gelbe Färbung.

Die Athmung hält sich in leichteren Fällen ziemlich normal, in schwereren Formen, wo sich Lungenzündung eingestellt, wird die Athemfrequenz hoch gesteigert. Erscheinungen von Herzschwäche, bestehend in pochendem Herzschlag, sehr frequenten, dabei kleinen, fast unspürbarem Pulse, sind unangenehme Begleiterscheinungen. Manche Thiere liegen viel, oft von vorn herein andere hingegen stehen während der Krankheitsdauer. Anschwellungen der Leine, des Schlaufes, am Unterbauch und an der Unterbrust treten auf, wie als Folgekrankheit ein Hustleiden, „Rehe“ genannt, sich meist selten einstellt. Leichtere Fälle spielen sich oft schon in 8 bis 10 Tagen ab, schwerere Fälle brauchen Wochen, und wenn der Satz richtig ist, daß „jeder Seuchengang seinen besonderen Character hat“, so trifft dieses ganz insbesondere bei der Influenza zu, denn die Sterblichkeit richtet sich ganz nach dem Character, den die Seuche in dem besonderen Jahre angenommen hat; bemerkt muß hierzu noch werden, daß die Remissionszeit bei der Influenza lange Zeit in Anspruch nimmt. Was die Behandlung anlangt, so sei nur erwähnt, daß wir mit fieberwidrigen Mitteln die Krankheit im fieberhaftem Stadium nicht coupiren können, und daß wir Specifica gegen Influenza nicht besitzen. Jede Krankheit bedarf daher ihrer besonderen

Individualisirung und muß symptomatisch, d. h. so behandelt werden, daß die gefährdenden Krankheitszeichen in ihre natürlichen Bahnen gelenkt werden. Eins kann und muß aber der Laie in der Jetztzeit thun, nämlich darauf achten, ob seine Pferde mit derselben Lust an die Arbeit gehen, oder ob sie sich antreiben lassen; merkt er bei einem seiner Thiere ein verändertes Benehmen, eine Schläffigkeit, Appetitlosigkeit, dann sofort dem Pferde Ruhe geben.

Bei keiner Krankheit rächt sich Nachlässigkeit mehr wie hier, darum aufgepaßt! Da es nun keine schablonenhafte Behandlung giebt, darum sofort bei Verdachtserscheinungen den Thierarzt zugezogen, der für den Einzelfall das Nöthige veranlassen wird.

Unter welchen Verhältnissen ist in der Thierzucht Kreuzung zu verwerfen? Wann ist sie erlaubt und wann geboten?

Ueber dieses Thema hielt Herr Privatdozent Dr. von Nathusius-Breslau im Club der Landwirthe einen Vortrag. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, da viele zu der „Großen landwirthschaftlichen Woche“ hier weilende Landwirthe als Gäste erschienen waren.

Der Herr Referent führte in seiner Darlegung etwa Folgendes aus:

Obwohl man unter Kreuzung nur die Zucht von Thieren gleicher Rasse versteht, so wird diese Bezeichnung heutzutage oft mißbraucht und selbst die Herdbücher, in deren Zeilen wir augenblicklich stehen, werden uns, bis auf ihren Anfang zurück verfolgt, nur in den seltensten Fällen den Beweis geben, daß wir es wirklich mit einer reingezüchteten Rasse in obigem Sinne zu thun haben. Wir begegnen also schon hier der Kreuzung, ohne uns ihrer Benutzung bewußt zu sein, ein Zeichen dafür, eine wie hervorragende Rolle dieselbe in unserer Thierzucht spielt. Trotzdem giebt es einige Fälle, in denen die Kreuzung zu verwerfen ist, nämlich überall da, wo man dieselbe ohne Schädigung der wirtschaftlichen Verhältnisse vermeiden kann, denn wir dürfen nicht übersehen, daß eine Kreuzung eine größere Unsicherheit der Züchtung zur Folge hat als die Reinzucht. Wo man also wirtschaftlich nicht gezwungen ist, die durch bisherige Reinzucht auf die Nachkommen fixirten Eigenschaften der Eltern durch Einführung neuen Blutes zu verwischen, da thut man gut, der Kreuzung fern zu bleiben. Ganz besonders gilt dieses von der Hochzucht. Je fortgeschrittener nämlich eine Zucht ist, um so constanter treten die edlen Eigenschaften der Elternthiere bei den Nachkommen auf und um so schwerer sind dieselben, durch eine Kreuzung zurückgedrängt, wieder der betreffenden Rasse anzuzüchten.

Erlaubt ist dagegen die Kreuzung in denjenigen Fällen, in welchen man mit dem vorhandenen Material überhaupt nicht oder doch nur sehr langsam zum Ziele kommt. Es wird kurz auf ein Beispiel verwiesen: Jemand besitzt einen spätreifen und mastunfähigen Schweinestamm, er möchte ihn gern in Anbetracht der derzeitigen guten Fleischverwerthung in einen frühreifen mastfähigen umwandeln; thut er dies durch Reinzucht, so schlägt er einen nicht nur überaus langamen, sondern auch schwierigen Weg ein, einen Weg, den viele Züchter vor ihm trotz größter Sorgfalt vergeblich gegangen sind. Hier ist also die Kreuzung als ein viel bequemerer Mittel zum Ziele anzusehen. Die Kreuzung ist ferner erlaubt, wenn wir ein Thier entbedt haben, welches eine hervorragend werthvolle Eigenschaft besitzt, die unserer Herde fehlt. Nöthig wird sie dagegen besonders in dem Falle, in welchem das Zuchtgebiet ein so beschränktes ist, daß durch dauernde Reinzucht die Gefahr der Inzucht entsteht; hier ist also eine Zuführung frischen Blutes durch zweckentsprechende Kreuzung als ein Lebensbedürfnis für die Herde anzusehen.

Die Kreuzung ist ferner nöthig, wenn wir spätreife Milchviehschläge in frühreife umzuwandeln bestrebt sind und dies, wie es gerade in letzter Zeit häufig geschah, durch intensive Auszucht und frühe Paarung der jungen Thiere zu erreichen glauben. Eine solche künstliche Beschleunigung der Leistungsfähigkeit eines Thieres kann für die Herde von großem Verhängnis sein, indem sie die Leistungsfähigkeit zwar etwas beschleunigt, aber deren Güte erheblich reducirt.

Viele Landwirthe stehen der Kreuzung in der Thierzucht entgegen, weil sie sich vor jenen Rückschlägen fürchten, die an den Kreuzungsprodukten zu Tage treten. Ja, wenn man alle solche Erscheinungen der Kreuzung in die Schuhe schiebt, wo bleiben dann die Variationen in der Züchtung? Gabe Vaterthier und Mutterthier durch zwei dividirt ein Junges, dann wäre die Thierzucht eine leichte Sache und wenn jeder züchten könnte, dann würden es viele nicht thun wollen.

Der Einwurf, daß die erste Kreuzung gut, die zweite und dritte aber durch Auftreten solcher Rückschläge schlecht sei, ist unrichtig, fast alle Rasturaffen sind, wenn auch nicht mehr direkt nachweisbar, doch mit großer Wahrscheinlichkeit auf Kreuzungen zurückzuführen, sie haben also auch diese Rückschläge überwinden müssen und wäre es nicht der Fall gewesen, hätte sich die zweite und dritte Kreuzung als untauglich erwiesen, so wäre unsere ganze Züchtungstheorie und -Praxis eine Lüge. Natürlich setzt das Gelingen der Kreuzung, d. h. die Erzielung eines brauchbaren Kreuzungsproduktes, eine gewisse Sachkenntnis und nicht zum wenigsten ein energisches Festhalten an der eingeschlagenen Richtung voraus, dann wird ein Erfolg in allen Fällen zu verzeichnen sein. Aber leider geht man gerade bei der Pferdezüchtung heutzutage in dieser Hinsicht planlos vor. Als einst ein Bauer einen Hengst kaufen wollte und er gefragt wurde, wie seine diesbezüglichen Wünsche wären, sagte er, er möchte gern einen Fuchs haben. Solange die Zucht in dieser Weise gehandhabt wird, solange kann allerdings auf ein brauchbares Kreuzungsprodukt nicht gerechnet werden und für alle Gegenden mit einem derartigen planlosen Vorgehen ist jedes ungeborene Fohlen ein Gewinn.

Die sich daran anschließende, recht lebhaft diskutierte im Allgemeinen die vorstehenden Ausführungen und wies auf recht gute Resultate, die man mit der Kreuzung, selbst recht verschiedenartigen Rassenmaterials, gemacht hatte, hin. Ein holländischer Züchter führte aus, daß die Rasse nicht nur das Produkt züchterischer Erfahrung und Ansicht, sondern auch ein solches der Scholle und des Klimas sei und man diesen Punkt bei Einführung frischen Blutes aus dem Auslande, das übrigens infolge der großen Vorliebe des Deutschen für alles Fremde ungerechter Weise unseren einheimischen Zuchtprodukten vorgezogen werde, zu berücksichtigen habe.

Allerlei Praktisches.

„Keine Währschaft mehr!“ Das sei die Parole jedes Thierzüchters. Wir können im eigenen Interesse nur rathen, an Stelle der Währschaft die Versicherung des Schlachtviehes zu setzen. Seitdem die mit dem Bund der Landwirthe im Vertragsverhältnis stehende „Berleberger Viehversicherungs-Gesellschaft“ eine durchaus preiswerthe und bequeme Art der Schlachtviehversicherung eingeführt und mit Erfolg betrieben hat, ist die Schlachtviehversicherung für jeden Landwirth ein Bedürfnis geworden, wenn er sich vor unangenehmen Weiterungen rechtzeitig bewahren will. Nähere Auskunft (gegen 10 Pf. für Porto) ertheilt die Abtheilung für Versicherungsweisen des Bundes der Landwirthe, Berlin SW., Dessauerstraße 7 und Thierarzt v. Bodum-Dolffs, thierärztlicher Decernent d. Bundes zu Wiesbaden, Sedanplatz 3, 1. Etage.

Johannes Böttner's Praktisches Lehrbuch des Obstbanes — mit 557 Abbildungen — Preis gebunden 6 Mark — Verlag Frommisch u. Sohn in Frankfurt a. O. — Das vorliegende Buch ist für den praktischen Gebrauch bestimmt! Es soll dem Landwirth, dem Gutsbesitzer, dem Gärtner ein Unterrichtsbuch sein, durch das er lernen kann, wie man aus Obstbau eine dauernde Einnahmequelle macht! Johannes Böttner leitet seit 12 Jahren die Redaktion des um den deutschen Obstbau, wie Gartenbau hochverdienten praktischen Rathgebers in Obst- und Gartenbau. Aber Joh. Böttner ist darum kein eigentlicher Schriftsteller geworden, er will auch kein solcher sein: aus der Praxis hervorgegangen, Gärtner mit Leib und Seele findet er neben seiner Thätigkeit auf dem Redaktionsbureau Zeit und Gelegenheit, sich dauernd praktisch mit dem Obstbau im großen und kleinen zu beschäftigen. Darauf beruht der Erfolg der Zeitschrift, die er leitet, darin liegt auch der Vorzug seines Buches. Böttner's Sprache ist klar und vollständig, man merkt es immer wieder: wie er das Thema mit großer Sicherheit beherrscht, ist er auch gewöhnt, zu lehren, einfach, ruhig, sicher, immer die Grenzen einhaltend und sich niemals verlierend, auch hier der Mann der praktischen Erfahrung. Sein vorzügliches Buch mit den vielen hundert guten Abbildungen wird schnelle Verbreitung finden, dem deutschen Obstbau zum Segen!